

Katharina Kasper – zum 201. Geburtstag

Für den Komponisten Johann Sebastian Bach war die Kontrapunkt-Komposition das Stilgebot schlechthin. Melodien sollten gegeneinander laufen, aber am Ende immer in einer Harmonie enden. Parallel laufende Quinten waren verpönt – zumindest, was die Hauptstimmen betraf. Theoretisch und praktisch haben die Komponisten Palestrina und Johann Joseph Fux viel zur Popularisierung dieses Kompositionsstils beigetragen. Wenn Gott mit und trotz der Freiheit des Menschen seine Heilsgeschichte komponiert, dann hat er scheinbar auch eine Vorliebe für den Kontrapunkt: In Krisenzeiten der Kirche beruft er immer auch Heilige, für die das Wort Jesu gilt: „So soll **euer Licht vor den Menschen leuchten**, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Mt 5,16)

Morgen feiern wir hier in Dernbach den 201. Geburtstag der Ordensgründerin Katharina Kasper. Schon im letzten Jahr, als wir den runden Geburtstag groß feiern wollten, machte uns Corona einen Strich durch die Rechnung. Aber wenigstens erschien die Sondermarke der Deutschen Post anlässlich ihres runden Geburtstags. Und trotz der Gewöhnung berührt es mich immer noch, wenn ich auf einen Großbrief die 155c-Marke mit ihrem Portrait klebe und das Motto noch einmal durchlese, das groß auf der Marke steht: „IN ALLEM UND ÜBERALL GESCHEHE DER HEILIGE WILLE GOTTES“.

In der Kirche wird ja – eigentlich wie zu allen Zeiten – intensiv darum gerungen, was denn nun der Wille Gottes heute sei. Wir diskutieren nicht mehr darüber, ob Feudalismus oder Apartheid eine gottgewollte Gesellschaftsordnung sei oder ob Sklaverei ein Schicksal sei, das ebenfalls mit dem Attribut „gottgewollt“ versehen werden kann. Auch Religionsfreiheit fordern wir nicht nur für uns Christen, sondern für alle Religionen. Das war vor dem 2. Vatikanischen Konzil noch anders. Es gibt im Laufe der Entwicklung einfach Selbstverständlichkeiten, die in der Vergangenheit mühsam erkämpft worden sind, die aber heute klar sind. Der englische Satiriker Douglas Adams (*1952 +2001) hat das mal prägnant ausgedrückt: „Alles, was schon da ist, wenn man geboren wird, ist normal. Alles, was erfunden wird, während man zwischen 15 und 35 ist, ist neu, revolutionär und unglaublich spannend. Alles, was erfunden wird, wenn man die 35 überschritten hat, empfindet man als Verstoß gegen die natürliche Ordnung der Dinge und als das Ende der Zivilisation.“¹

Wir diskutieren heute in der Kirche, wie man sexualisierte Gewalt verhindern kann, ob Priester heiraten dürfen sollen, ob Frauen Priesterinnen werden können, ob homosexuelle Lebensgemeinschaften den Segen der Kirche bekommen dürfen und vieles mehr. Wir beobachten weiterhin, dass Spiritualität ein Feld ist, das längst nicht mehr allein von den Kirchen bespielt wird, sondern es viele Angebote gibt, die Bewusstseinsweiterung verheißen oder Ekstase versprechen bei schamanischen Trommelkursen oder beim kontrollierten Genuss von pflanzlichen Psychopharmaka.

Der Vertrauensverlust gegenüber den großen Kirchen ist erschreckend und erklärt sich nicht allein aus der allgemeinen Institutionenverdrossenheit der Bevölkerung. Ein aufgedeckter Skandal jagt den nächsten. Manche ziehen die Notbremse und treten aus der Kirche aus. Die Erleichterung sehen sie darin, dass sie sich nicht mehr für diesen Verein fremdschämen müssen. Aber war es eigentlich je anders? Die Geschichte der Kirche ist eine Skandalgeschichte. Aber die Geschichte der Kirche ist nicht nur eine Skandalgeschichte, sondern auch eine Heilsgeschichte.

¹ Hier zit. n. Frank Dopheide, Gott ist ein Kreativer kein Controller, Econ-Vlg Berlin 2021, S.60.

Sehr unterhaltsam hat Manfred Lütz diese beiden Pole der Kirchengeschichte in seinem Buch „Der Skandal der Skandale. Die geheime Geschichte des Christentums“ beschrieben. Bei aller Lockerheit hatte er doch viele Fakten sorgfältig recherchiert. Gemeinschaft der Gläubigen ist also immer beides: Gemeinschaft von Sündern und von Heiligen. Beide Extreme finden wir zu allen Zeiten. Die Kirchenlehrer verwendeten sogar noch einen drastischeren Ausdruck: „Heilige Hure“. Kirchengeschichte ist also eine Komposition im Kontrapunkt-Stil: Abgründe und Höhepunkte.

Wir können einerseits als Deutsche stolz sein auf Katharina Kasper. Sie gehört zu uns. Andererseits müssen wir uns als Mitglieder der Kirche fremdschämen, denn all die Verbrecher bezüglich sexualisierter Gewalt gehören auch zu uns.

Was bedeutet nun, den Geburtstag von Katharina Kasper froh und stolz zu feiern, in dieser Zeit? Ich nehme mir das Recht weiter auszuholen.

Wenn Sie auf die Unter- oder Rückseite Ihrer Kaffeemaschine oder Mikrowelle blicken, dann finden Sie das GS-Siegel. Das GS-Zeichen ist ein nach deutschem Recht gesetzlich geregeltes Gütesiegel für „Geprüfte Sicherheit“. Dieses Prüfzeichen ist weltweit anerkannt. Als Hersteller zeigen Sie damit Ihren Kunden, dass Sie Ihr Produkt freiwillig einem Produkt- und Sicherheitstest durch eine staatlich anerkannte Prüfstelle unterzogen haben. Viele Hersteller sind inzwischen vom GS- auf das CE-Siegel der EU umgestiegen, das noch umfassender auch die Sicherheit von Spielzeug, medizinischen Geräten und anderer Produkte zertifiziert.

Ein ähnliches Prüfsiegel ist die Heiligsprechung. Die römische „Qualitätssicherungsbehörde“ bestätigt: „Wenn du dich in der Nachfolge Christi an den Äußerungen und am Verhalten Katharina Kaspers orientierst, wird das nicht gefährlich für dich – ganz im Gegenteil: Du wirst angeregt, ein besserer Mensch und Christ zu werden.“

Was so selbstverständlich klingt, ist es nicht. Denn auf dem Gebiet der Religion und Spiritualität gibt es viele Charlatane, Gurus und Verführer, denen es gelingt, begeisterte Anhänger hinter sich zu bringen mit teils verheerenden Folgen. Denken wir nur an die religiös motivierten Selbstmordattentäter, an die Aum-Sekte, deren Mitglieder am 20. März 1995 den Giftgasanschlag in der Tokioter U-Bahn verübten, oder an den kollektiven Selbstmord der Branch-Davidian-Sekte in Texas 1993 mit 86 Toten.

Das strukturell Gefährliche an den Botschaften solcher Menschen mit charismatischer Ausstrahlung ist, dass sie sich der vernünftigen Argumentation entziehen. Mögen die Wahnvorstellungen und Endzeitphantasien noch so abstrus erscheinen, die hörigen Anhänger lassen sich anstecken von diesen Wahnvorstellungen und lassen sich verführen. Für Menschen mit charismatischer Ausstrahlung ist es doppelt wichtig, die Ehrfurcht vor der Persönlichkeit und Freiheit des anderen zu pflegen, denn die Begeisterten schenken den charismatischen Führern ein Vertrauen und eine Hingabe, die sie gleichzeitig schutzlos macht. Die Versuchung zum Missbrauch, auch zum möglichen spirituellen Missbrauch ist naheliegend.

Wenn wir nun auf Katharina, ihr Verhalten und ihre Texte schauen, dann fällt auf, dass sie nicht im damals üblichen Lagerdenken ihrer Umgebung gefangen war. Um jeden Leidenden, egal ob katholisch, evangelisch, jüdisch oder atheistisch, sollten sich die Schwestern kümmern. Im Gegensatz dazu stand die Meinung eines Pfarrers in Frankfurt, der der festen Überzeugung war, die Schwestern sollten sich nur um die katholischen Kranken kümmern. Das war typisch für das damals übliche Lagerdenken. - Nebenbei: Es gibt keine Weltreligion, die so konsequent die Nächstenliebe zum Gradmesser für die Echtheit der Gottesliebe macht wie das Christentum.

„Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“ Dieses Jesuswort ist sicher das wirkmächtigste Wort zur Vermenschlichung der Welt.

Ein Zweites: Katharina, die selber nur acht Jahre die Volksschule besucht hatte, legte großen Wert auf die Aus- und Weiterbildung ihrer Schwestern. **Selbständige, initiativfreudige und innerlich freie Persönlichkeiten wollte sie heranbilden.** Bei ihr finden wir keine Anzeichen einer Demutserziehung mit dem Holzhammer, die nur seelische Krüppel hervorbringt, was es zur damaligen Zeit durchaus in Orden zu beklagen gab.

Ein Drittes: Die Weite ihres Horizontes lässt sich nicht aus ihrer Herkunftsfamilie, ihrer Schulbildung oder dem geistigen Klima eines kleinen, abgelegenen Westerwalddorfes erklären. Einige Male, als sie ihre Schwestern oder Bischof Blum in Limburg mit ihren Entscheidungen überrascht hatte, erklärte sie: „Der Geist, der in mir wirkt, hat mir das gesagt oder gezeigt.“ Die Hartnäckigkeit, mit der sie darum kämpfte, dass Dernbach bei der Planung eines neuen Trassenbaus der Bahn einen Bahnhof bekam, zeugt von ihrer Weitsichtigkeit. Sie, die nach Möglichkeit jedes Jahr alle Filialen der schnell gewachsenen Gemeinschaft besuchen wollte, wusste es zu schätzen, wenn man sich in Dernbach in den Zug setzen konnte anstatt mit einer Kutsche erst auf holprigen Wegen nach Koblenz zum nächsten Bahnhof gebracht werden musste.

Dass die „Qualitätssicherungsbehörde“ Vatikan diesem originellen Weg der Christusnachfolge das Unbedenklichkeitssiegel, ja mehr noch den Vorbildcharakter verliehen hat, tut gut in dieser Phase der Vertrauenskrise der Kirche.

Nachdem wir einige Runden aus der Entfernung um Katharina Kasper gedreht haben, schauen wir sie uns doch einmal näher an:

Geboren wurde sie am 26. Mai 1820. Ihr Heimatdorf Dernbach umfasste damals ca. 640 Einwohner. Der Boden war karg, das Klima rau. Kinder wurden an herumziehende Musikanten verkauft, weil es nicht genug zu essen gab. Häufig erkrankten die Menschen an Typhus und Tuberkulose. Antibiotika waren noch nicht erfunden. Napoleon war erst 1814 durch Blücher hinter den Rhein gedrängt worden. 1803 waren alle Klöster enteignet worden. Es sah traurig aus in der Kirche. Als Katharina am 8. Mai 1826 eingeschult wurde, war die allgemeine Schulpflicht erst ein paar Jahre vorher eingeführt worden. Im Sommer mussten die Kinder bei der Ernte oder beim Straßen- und Wegebau helfen. Katharina war häufig krank und versäumte dadurch manche Schulstunde. Was soll wohl aus solch einem Mädchen werden? Vielleicht eine Magd bei einem reicheren Bauern? Später als Generaloberin sagte sie: „Schon als ich ein kleines Kind war, hatte der liebe Gott, ohne dass ich es damals erkannte, die Liebe zu den heiligen Ordensgelübden in mein Herz gelegt.“ Und eine andere Äußerung von ihr: „Wenn die anderen Mädchen zur Kirmes gingen, tanzte ich um den Heuhaufen auf der Wiese und freute mich, dass ich für dergleichen keinen Sinn hatte.“ Und weiter: „Wenn ich zuweilen allein aufs Feld arbeiten ging, empfand ich eine fühlbare Gegenwart Gottes, des Geistes, der in mir sprach, und meines heiligen Schutzengels, dass ich vor Freude und Glück sang, und dann arbeitete ich so fleißig und so leicht wie zwei.“

Wiederum: „Als ich aus der Schule entlassen war und die heilige Kommunion empfangen hatte, fühlte ich immer mehr das Bedürfnis nach einem frömmen Leben; ich verstand nur nicht, wie ich es anfangen sollte. Dass man öfter beichten und kommunizieren dürfte, wusste ich nicht. Gott wirkte unterdessen in meinem Innern, ohne dass ich ihn erkannte. Er sprach zu mir, belehrte mich, und ich meinte, das wäre bei allen Leuten so. Deshalb sagte ich auch immer: Der Geist, der in mir ist, hat das gesagt.“ Am 26. Januar 1842 stirbt ihr Vater. Nach dem hessisch-nassauischem

Erbrecht gilt die Erbteilung. D.h. damit alle Hinterbliebenen einen gleichen Anteil bekommen, muss das väterliche Anwesen versteigert werden. Katharina, ihre zwei Brüder und ihre Mutter finden eine Mietwohnung in Dernbach. Als Tagelöhnerin verdient sie den Lebensunterhalt für die Familie. Die Mutter äußerte sich mal: „Wenn das Kathrinchen betet, merkt man ihm an, wie glücklich es ist.“ Katharina hat schon damals ein offenes, mitfühlendes Herz: Sie besucht Kranke im Ort, hilft kranken Müttern im Haushalt. Sie sammelt die Kinder des Ortes und zieht mit ihnen zur nahegelegenen Heilborn-Kapelle, einem alten Marienwallfahrtsort mit Quelle und betet und singt mit den Kindern. Ihre Begeisterung und Freude springen über, so dass die Kinder das nicht als lästige Pflichterfüllung empfinden, sondern es einfach Spaß macht. Ihre Intuition, eine Ordensgemeinschaft zu gründen, stößt sowohl bei dem Dechanten in Montabaur wie dem Bischof in Limburg auf Skepsis und Ablehnung. So gründet sie mit ihren Freundinnen zunächst einen frommen Verein zur Verbreitung des Glaubens durch Gebet, Belehrung und Beispiel. Mit viel Gottvertrauen und wenig Geld begann sie ein Häuschen zu bauen, wo sie und ihre Freundinnen, die ja noch in ihren Familien wohnten, zusammenziehen konnten. Das geschah 1848, mitten in den Wirren der Revolution. Auch eine Sterbende wird aufgenommen. Nach deren Tod wird eine Witwe mit ihren Kindern aufgenommen. Im Frühjahr 1849 kommt der Limburger Bischof Peter Joseph Blum zunächst nach Wirges zur Firmung, dann nach Dernbach. Für ihn ist Katharina keine Unbekannte mehr. Er ist von der Echtheit ihrer Berufung überzeugt und findet auch in der Öffentlichkeit des Ortes lobende Worte für ihr Engagement. Am Ende schenkt er ihr 100 Gulden, womit sie einen Teil der Bauschulden abbezahlen kann. Nach dem Lob durch den Bischof setzt sich auch der Bürgermeister Paulus für Katharina und ihren Verein ein. Am 15. August 1851 kommt es schließlich zur offiziellen Ordensgründung in der Wirgeser Pfarrkirche durch die Gelübdeablegung von 5 Frauen in die Hände des Bischofs. Aus dem frommen Verein wird der „Orden der Armen Dienstmägde Jesu Christi“. Der Name ist gewählt in Anlehnung an die Antwort Mariens, die sie dem Erzengel Gabriel in der Stunde der Verkündigung gegeben hatte: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ In den Jahren darauf schließen sich immer mehr junge Frauen dieser Gemeinschaft an. Die erste Filiale wird in Camberg eröffnet, bis 1856 entstehen acht weitere. Katharina hat dabei keine Strategie, sie folgt einem einfachen Algorithmus – so würden wir es heute sagen. Sie wartet auf Anfragen nach Schwestern von außen, sie klärt, ob Unterkunft und Verpflegung gesichert sind, und dann schickt sie Schwestern in die neuen Orte. Viele Anfragen muss sie abschlägig beantworten. Die Not ist größer als die Zahl der Berufe. Vergewärtigen wir uns, dass im 19. Jh. in Deutschland 64 caritativ-soziale Frauenorden gegründet wurden. Ein regelrechter Ordensfrühling als Antwort auf die prekären Verhältnisse! Neben der Krankenpflege entwickelt sich die Bildung als Apostolatsfeld. Ab 1858 werden Schwestern zu Lehrerinnen ausgebildet. 1853 bekommt der Orden den Pfarrer Jakob Wittayer als Seelsorger vom Bischof zugewiesen. Er bleibt im Kloster bis zu seinem Tod. Aber nicht nur Deutschland hat Katharina im Blick. 1868 werden die ersten Schwestern in den Norden der USA, wo es viele deutsche Einwanderer gibt, entsandt. Katharina begleitet die 8 freiwilligen Abenteurerinnen bis zum Hafen von Le Havre. 1898 zählt die amerikanische Provinz 27 Klöster mit 286 Schwestern.² In Preußen, zu dem Dernbach inzwischen gehört, tobt der Kulturkampf. Reichskanzler Bismarck knebelt die katholische Kirche, weil dem Machtpolitiker die Verbindung mit Rom ein Dorn im Auge ist. Nach Luthers Verständnis ist der oberste Landesherr auch der oberste Kirchenherr. Eine preußische Landeskirche lässt sich leichter steuern als die so genannten „Ultramontanen“. Dieses Schimpfwort, das sinngemäß „jenseits der Alpen“ bedeutet, dient zur Begründung, dass alle katholischen Schulen geschlossen werden müssen. Orden dürfen keine neuen Mitglieder aufnehmen. Bischof Blum flüchtet ins böhmische Exil. Aus Sorge, dass die Einrichtungen der Orden enteignet werden können,

² Martin Grünwald, Geben ohne zu zählen, S.53.

verschenkt Katharina Häuser und Grundstücke mit der geheimen Zusage, dass der Orden alles nach dem Kulturkampf wieder zurückbekommt. Superior Wittayer, der sehr darunter leidet, dass mit der Anerkennung des Ordens als Gemeinschaft päpstlichen Rechts 1870 durch den Vatikan seine strukturelle Macht ein Ende hat, will die Strategie der Gründerin nicht verstehen und schwärzt sie in Limburg an, sie würde Ordenseigentum satzungswidrig an Verwandte und Freunde veräußern. Erst vor der Seligsprechung 1978 beim Nachforschen in Limburger Archiven kommen diese Zeugnisse der Wittayerschen Intrigen an die Öffentlichkeit. Katharina hatte nie ein negatives Wort über die Machtkämpfe mit Wittayer verloren. 1871 bis 1878 war die schlimmste Phase des Kulturkampfes. Danach normalisierte sich das Verhältnis zwischen der preußischen Regierung und der katholischen Kirche. Ordensschwwestern konnten wieder als Lehrerinnen tätig sein, neue Mitglieder durften aufgenommen werden. Gerade in diesen Jahren offenbarte sich das Führungstalent Katharinas. In ihren Briefen an Mitschwwestern aus dieser Zeit zeigt sich ihre widerstandsfähige Hoffnungskraft und ihre seelische Immunstärke. Ihren Traum, auch mal die Schwestern in den USA zu besuchen, kann sie nicht verwirklichen. Nach kurzer Krankheit stirbt sie in der Nacht zum 2. Februar 1898. Rückblickend dürfen wir feststellen: 2000 Frauen traten während der Lebenszeit der Gründerin in diesen Orden ein. Was muss diese Frau für eine Ausstrahlung besessen haben, damit solch eine Dynamik möglich wurde! Natürlich gilt es zu berücksichtigen, dass zur damaligen Zeit die Berufstätigkeit der Frau – wenn sie nicht im familiären Handwerks- und Landwirtschaftsbetrieb mitgearbeitet hatte – die große Ausnahme war. Wollte also eine Frau berufstätig sein, dann bot ihr ein Orden eine Perspektive. Auch die offenkundige Wahrnehmung, dass der Staat sich nicht so intensiv um Gesundheit und Bildung seiner Einwohner gekümmert hat bzw. kümmern konnte, aber das man auf die offensichtliche Not irgendwie reagieren musste, wurde zum entscheidenden Motiv für so manche junge Frau, die es mit ihrem Glauben ernst nahm, einen solchen Weg der Christusnachfolge zu wählen. Von daher ist es verständlich, dass die meisten Berufe heutzutage aus den Ländern kommen, in denen die Bildungsnot und das Gesundheitswesen stark an die Verhältnisse im Westerwald zur Zeit der Gründerin erinnern. In der aktuellen Generalleitung ist eine Amerikanerin die Generaloberin, eine Ratschwester kommt aus Kenia, eine aus Indien. Nur noch eine Deutsche ist in der Generalleitung vertreten.

Wenn wir die Gründungsgeschichte der Armen Dienstmägde und speziell den Lebenslauf der Gründerin betrachten, dann können wir verallgemeinern, dass nachhaltige Erneuerungen in der Kirche selten nach dem Strickmuster verlaufen sind, dass Christen an der Basis lautstark Forderungen erhoben haben: „Die da oben sollen doch mal ...!“ Auch Reformen von „oben nach unten“ sind selten, aber es gibt sie: Die Herabsetzung des Erstkommunionsalters durch Pius X., die Einberufung des II. Vatikanischen Konzils durch Johannes XXIII; um nur 2 Beispiele zu nennen.

Der typische Umgangsstil Gottes mit uns Menschen und die jeweiligen göttlichen Initiativen zur Erneuerung der Kirche liefen meistens nach dem Muster ab, dass Gott das Herz eines einzelnen berührt hat, der dann in der jeweiligen Zeitnot den Anruf Gottes herausgehört hat. Ordensgründer haben also nicht zuerst Forderungen an andere gestellt, sondern wagten das Selbstexperiment. Oft war es ein Suchen und Tasten, worin wohl das Neue bestehen würde, das Gott durch sie in die Kirche hineinragen wollte.

Die Entstehungsgeschichte der Orden und der jeweiligen Spiritualitäten ist eine spannende Innovationsgeschichte. Die Kirche als *ecclesia semper reformanda* – als immer erneuerungsbedürftige und zu erneuernde Kirche – hat von innen heraus durch einzelne charismatisch begabte Persönlichkeiten Lebensformen der Nachfolge Christi entwickelt, die für

die am Althergebrachten Klebenden unvorstellbar waren. Meistens mussten die Ordensgründer einen langwierigen Kampf mit den konservativen Kräften der jeweiligen Kirchenleitungen führen, um schließlich dann doch anerkannt zu werden. Nicht bei allen dauerte es so lange und war es so kompliziert wie bei Mary Ward, der Gründerin der „englischen Fräulein“, oder wie der offizielle Titel lautet: *Institutum Beatae Mariae Virginis* Ordenskürzel: IBMV. 2004 wurde die Gemeinschaft in Congregatio Jesu (CJ) umbenannt.

Oder als Ignatius die Jesuiten gründen wollte und nicht mehr das gemeinsame Chorgebet als verpflichtende Übung vorsah, um die Flexibilität im Einsatz zu erhöhen, wollte die für die Orden zuständige römische Behörde das nicht erlauben und den Satzungsentwurf ändern. Dramatisch wurde es im 18. Jh, als der Papst den Jesuitenorden „reformieren“ wollte. Lorenzo Ricci, der 18. Ordensgeneral prägte den später berühmt gewordenen Satz: ‚Wir sind wie wir sind, oder uns gibt es nicht mehr.‘ Im Lateinischen ist das ein schönes Wortspiel: ‚Sint ut sunt, aut non sint.‘ Tatsächlich wurde der Orden 1773 durch Papst Clemens XIV. verboten. Erst 1814 wurde dieses Verbot durch Papst Pius VII. wieder aufgehoben.

Die Ordensgeschichte ist voll von solchen Auseinandersetzungen.

Wenn wir morgen den Geburtstag von der Ordensgründerin Katharina Kasper feiern, dann feiern wir auch die Kreativität Gottes, der immer wieder einzelne Menschenherzen anrührt und sie durch den heiligen Geist führt, etwas Neues, etwas noch nie Dagewesenes hervorzubringen. Auch heute dürfen wir damit rechnen, dass Gott auf diese Weise seine Kirche erneuert. Also nicht lautstark Forderungen an andere stellen, an ‚die da oben‘, sondern den Mut zum Selbstexperiment entwickeln und achtsam nach Innen lauschen, was der heilige Geist einem eingibt. So geht Innovation in der Kirche.

Wer mehr über Katharina Kasper erfahren will, der sei verwiesen auf die Biographien:

* Eine Kurzbiographie von Schwester Gottfriedis Amend ADJC: „Bewegt von Gottes Geist.

Heilige Katharina Kasper und ihre Gemeinschaft“ Selbstverlag des Ordens.

* Der biographische Roman von Schwester Theresia Winkelhöfer ADJC: „Katharina Kasper. Auf den Spuren einer Heiligen.“ Bernardus-Vlg. Aachen 2018.

* Älteren Datums ist das Buch von Martin Grünwald, „Geben ohne zu zählen“ Echo-Vlg Neuried 1988.

Schwester Aloisia Gingter ADJC, „Wie soll das weitergehen, Katharina?“ Selbstverlag der Schwestern 1980.